

außerkämpften erfüllten Zeit gelte es mehr denn je, ein hochstehendes Nichtertum zu erhalten und jede Anlastung seiner Unabhängigkeit abzuwehren.

Am die Rede des Reichspräsidenten schloß sich die persönliche Vorstellung der Mitglieder des Reichsgerichts. Darauf fand in der Dienstwohnung des Reichspräsidenten ein Frühstück statt. Unter Führung des Oberbürgermeisters unternahm dann der Reichspräsident im Kraftwagen eine Rundfahrt durch die Stadt, an den inneren Messfesten der Stadt vorbei. Den Abschluß bildete ein Empfangsabend im Rathaus.

Der Reichskanzler in Hamburg.

Hamburg, 3. März.

Auf Einladung des Hamburger Senates stattete Reichskanzler Dr. Luther der Stadt Hamburg einen eintägigen Besuch ab. Der Kanzler traf nachts gegen 1/1 Uhr in Begleitung des hamburgischen Gesandten in Berlin, Senator Strandes, hier ein und nahm im Hotel „Bier Jahreszeiten“ Wohnung. Am Dienstag vormittag begab sich Bürgermeister Dr. Petersen zum Reichskanzler, um ihn zur Haferrundfahrt abzuholen. Der Haferrundfahrt schloß sich eine Besichtigung des Tropenkrankenhauses an. Später war der Reichskanzler zum Frühstück bei Dr. Petersen geladen. Abends 1/7 Uhr gab der Senat im Rathaus sein Essen, währenddessen Dr. Luther die angekündigte Rede hielt.

Reichskanzler Dr. Luther

führte in seiner Rede u. a. aus:

„Bei allen Erörterungen über den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund war es für uns ganz selbstverständlich, daß vor unserem Eintritt irgendwelche bedeutungsvollen Änderungen innerhalb des Völkerbundes nicht mehr vorgenommen werden konnten. Auch als die Vertragspartner die Verbindung zwischen Sicherheitspakt und unserem Eintritt in den Völkerbund anregen, ist keinerlei Anregung erfolgt, aus der etwas anderes entnommen werden konnte. Ebenso selbstverständlich war von vornherein, daß der Eintritt Deutschlands nur dann erfolgen kann, wenn wir einen ständigen Sitz im Völkerbund erhalten. Dies ist von allen beteiligten Regierungen auch anerkannt worden. Alle Erwägungen in Deutschland über die Bedeutung unseres Eintritts in den Völkerbund sind demnach von der Tatsache der jetzigen Organisation besonders der jetzigen Zusammensetzung des Rates mit der einzigen Ergänzung ausgegangen, daß Deutschland einen ständigen Sitz sofort bei seinem Eintritt bekommen sollte. Ich will aber sofort als Deutschlands Anschauung feststellen, daß Deutschland als Mitglied des Völkerbundes dem großen Gedanken der Völkerbundgemeinschaft dienlich sein will und wird. Deutschland wird sich in Wahrnehmung der Völkerbundinteressen von keinem anderen Lande übertreffen lassen. Das ist ja die selbstverständliche Voraussetzung geistlicher Zusammenwirkens.“

Mit diesem Stand der Dinge ist es unvereinbar, wenn die Einräumung des ständigen Sitzes an Deutschland mit einer weiteren Änderung in der Zusammensetzung des Rates verbunden würde. Wer auf Grund bestimmter Abreden seine Aufnahme in eine Organisation beantragt, darf erwarten, diese Organisation bei seinem Eintritt in unveränderter Gestalt vorzufinden. Es ist neuerdings gesagt worden, daß die Erweiterung des Rates ein längst in Aussicht genommener Plan sei, zu dessen Verwirklichung der deutsche Antrag jetzt die passende Gelegenheit biete. Wäre dem so, dann wäre doch wohl das Gegebene gewesen, die

deutsche Regierung bei den Verhandlungen des letzten Jahres hiervon zu verständigen. Mir ist auch nicht bekannt, daß die jetzt erörterten Veränderungen jemals auf der Tagesordnung der Bundesversammlung oder des Rates, zum Beispiel im September oder Dezember 1925, gestanden hätten. Wir haben von derartigen Absichten erst Kenntnis erhalten durch die Presseerörterungen, die unmittelbar nach Absendung unseres Völkerbundsantrages einsetzten.

Von gleichem Schwergewicht aber ist für uns folgende Erwägung: Jede Meinungsäußerung über etwaige Veränderungen in der Zusammensetzung des Rates oder in der Organisation des Völkerbundes würde Deutschland in eine völlig unübliche Lage bringen.

Um es kurz auszudrücken: Solange Deutschland noch nicht Mitglied des Völkerbundes ist, ist es überhaupt noch nicht zuständig, eine Meinung über etwaige künftige Veränderungen zu äußern. Erst wenn Deutschland Mitglied des Rates ist und durch praktische Erfahrungen Einblick in die Einzelheiten des Völkerbundsorganismus gewonnen hat, kann es in begründeter Weise zu etwaigen Anträgen auf eine anderweitige Zusammensetzung oder Organisation des Rates Stellung nehmen, denn es muß doch davon festgehalten werden, daß es sich bei der Entscheidung über alle Veränderungen nicht um die Beziehungen zwischen den einzelnen Mitgliedsstaaten handeln soll, sondern um die Organisation und das Wohlergehen des Völkerbundes als solchen.

Es ist für mich bei diesem Sachverhalt unfassbar, daß man es durch Ablehnung dieses unseres Standpunktes in der Frage der Ratssitze dahin kommen lassen könnte, daß die großen Ergebnisse der Politik des letzten Jahres zerstört und die Aussichten, die die Mitarbeit Deutschlands im Völkerbunde eröffnet, noch im letzten Augenblick vernichtet werden.

Deutschland steht mit seiner Auffassung nicht allein. Das bestärkt meine Hoffnung, daß diese Auffassung noch vor unserer Abreise nach Genf oder jedenfalls in Genf selbst Geltung gewinnt.

Im Laufe des Dienstags besichtigte der Kanzler unter sachverständiger Führung eingehend die Stadt und insbesondere die Hafenanlagen, wobei er auch Gelegenheit hatte, die Wünsche der Hamburger Bevölkerung in bezug auf die Groß-Hamburg-Frage kennen zu lernen. Am Abend fand ein Empfang im Rathaus statt, bei dem der Reichskanzler auf die Begrüßungsansprache des Bürgermeister Dr. Petersen in längerer Rede antwortete, in der er auf die schwebenden wirtschaftlichen und politischen Fragen einging.

Die Forderung der Ostmärker.

Kein Ratssitz an die Polen!

Anlässlich der zur Zeit in Berlin abgehaltenen Tagung des Deutschen Ostbundes fand am Montagabend im Berliner Konzerthaus „Clou“ ein vom Deutschen Ostbund und den ehemaligen Angehörigen des fünften Armeekorps veranstalteter Ostmärkerabend statt. Der Vorsitzende des Ostverbandes Groß-Berlin-Brandenburg des Deutschen Ostbundes gab in einer Begrüßungsansprache die Parole aus:

„Was verloren ist, darf nicht verloren sein!“

Die Ostfrage sei die deutsche Frage. Nachdem der Redner der Gefallenen gedacht hatte, sang die Versammlung das Niederländische Dankgebet. Der Präsident des Deutschen Ostbundes, Geheimrat v. Eilch, führte in seiner Festrede u. a. aus: „Unsere Organisation lehnt jede Parteipolitik ab, aber in den großen Fragen der Weltpolitik verfolgen wir

das Ziel, im Osten Deutschlands deutsche Kultur zu verbreiten, vor allem aber die Länder zurückzugewinnen, die uns von den Polen entziffen worden sind. Der Vertragswert von Locarno enthält keine Bestimmungen, die uns in der Verfolgung unserer ostmärkerischen Wünsche und Ziele irgendwie beeinträchtigt.“

Wir Ostmärker haben die Grenze, die uns der Versailler Diktat im Osten auferlegt, stets nur als eine Episode aufgefaßt. Diesen Standpunkt hat sich die Reichsregierung durch das Vertragswert von Locarno zu eigen gemacht. Für diese Niederlage verlangen die Polen jetzt einen Ausgleich durch einen Ratssitz im Völkerbund. Das würde alle unsere Hoffnungen, die wir an Locarno knüpften, mit einem Schlag zunichte machen. Wir verlangen von der deutschen Delegation die Abreise von Genf, wenn der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund unter gleichzeitiger Gewährung eines Ratssitzes an Polen erfolgen soll.“

Politische Mundschau.

Deutsches Reich.

Der neue italienische Botschafter Graf Aldobrandi Marscotti, ist am Dienstag Abend in Berlin eingetroffen.

Nach einer Meldung aus Rom ist der frühere Botschafter der polnischen Fraktion im deutschen Reichstag Fürst Ferdinand Radziwill, gestorben.

In der Frage der Fürstenabfindung ist die Fühlung zwischen den verschiedenen Parteien, die eine Kompromißlösung suchen, aufgenommen worden. Die Verhandlungen werden sich voraussichtlich längere Zeit hinziehen.

Die demokratische Fraktion hat am Montag Stellung zur Fürstenabfindung genommen. Wenn nicht wesentliche Verbesserungen des Kompromißentwurfs vorgenommen werden, wird die Fraktion sich dahin schlüssig machen, sie ihren Anhängern eine Beteiligung am Volksbegehren empfehlen soll.

Der Adelsmarschall der deutschen Adelsgenossenschaft erläßt eine Erklärung, in der mitgeteilt wird, daß angefaßt der hemmungslosen und unwahrhaftigen Hege, die gegen die Fürstentümer veranstaltet wird, um das Volk zu einer Enteignung der deutschen Fürsten zu veranlassen, Mitglieder der Adelsgenossenschaft die Einberufung eines außerordentlichen Adelstages beantragt haben, damit dieser vor dem ganzen Lande einstimmig und rückhaltlos Einspruch gegen das Verbrechen erhebe, das an seinen Fürsten begangen werden soll.

Im preussischen Landtag wurde am Dienstag der Antrag der Parteien zur Behebung der Not der Winger erörtert.

Die Ruhrkredite. Der Reichstagsunterausschuß für die Ruhrkredite trat nach mehrtägiger Pause wieder zu einer Sitzung zusammen. Der Vorsitzende, Abg. v. Vindeiner (Dnt.), verlas den Bericht über die Tätigkeit des Unterausschusses, der zu prüfen hatte, wann, was und wieviel an Krediten gezahlt worden ist. Dem Ruhrbergbau sind danach Zinsvergütungen in Höhe von 26 Millionen gezahlt worden. Der Unterausschuß stellte fest, daß damit der Ruhrbergbau eine wesentliche Bevorzugung gegenüber den mittleren und kleinen Betrieben erfahren habe. Außerdem seien die Arbeitnehmer im Bergbau nach dem Inkrafttreten der Mienerträge durch Lohnherabsetzung geschädigt worden. Auf Anregung des Unterausschusses sind später die Härten ausgeglichen worden. Dafür wurden etwa 15 Millionen aufgewandt. Für mittlere und kleine Betriebe sind besondere Härtenfonds zur Verfügung gestellt worden.

Das Mißgeschick des Grafen Traviglia.

Roman von Alexandra von Voßje.

Copyright 1923 by Karl Köhler & Co., Berlin W. 15.

66)

(Nachdruck verboten.)

„Ja, es, aber er war so erschrocken, daß er nicht einmal einen Schatten von Empörung über die Frechheit des Fremden zu empfinden vermochte, den er nicht gleich erkannte.“

„Tot?“ fragte er, und erhob beide Hände, sie zu falten. Hansjörg schüttelte den Kopf; er fühlte Ludwiga atmen, und gerade öffneten sich ihre Lippen zu einem tiefen Seufzer.

„Ober verlegt?“ fragte Leone.
„Ja glaube nicht, nein.“ war die Antwort; dann schritt Hansjörg voran, und die Brüder folgten. Alfonso sah aus wie ein Pudel, der Prügel bekommen hat, und noch immer war sein Gesicht kreidbleich, sogar seine Nase, war ganz weiß und erschien kleiner. Er war zerraut, der Krage aufgerissen, die bunte Krawatte hing schief herunter, und das eine Auge war blau unterlaufen; dahin hatte ihn Leones Faust in der Abwehr getroffen.

Raum zehn Schritte hatte Hansjörg gemacht, als Ludwiga erwachte. Er fühlte, wie sich ihre Glieder strafften, wie ihr Körper sich in seinen Armen regte; dann schlug sie die Augen auf und sah ihn an.

„Hansjörg!“ sagte sie ärtlich, hob die Arme und legte sie um seinen Hals, schmiegte sich dabei fester an ihn an, genau wie sie es als kleines Mädchen getan, wenn er, der große Junge, sie zu den Armen genommen hatte.

„Ludwiga — meine kleine Lubi, mein Lieb — mein Leben!“ flüsterte er, den Mund an ihr Ohr legend, und sie lächelte wohligh. Der Traum war zu schön.

In Casa Trequerie aber waren die Schüsse gehört worden und hatten die ganze Wohnerschaft alarmiert. Andreana beobachtete gerade in Ludwigas Gobelinsaal, wo sie Ludwiga gesucht hatte. Sie eilte über die Terrasse in den Garten hinunter und ging schnell in der Richtung, in der die Schüsse gefallen waren. Sie lief nicht, sie ging nur schneller, als sie es sonst tat. Zu laufen, entsprach nicht ihrer Würde, und man hätte sich Andreana wirklich laufend nicht vorstellen können.

Oben auf dem kleinen Balkon vor ihrem Wohnraum erschienen, von der weissen Nonne geküßt die meistköstliche Gestalt der alten Gräfin, und ihre Augen blickten unter drohend gerunzelten Brauen über den Garten hin. „Wer wagt es, in solcher Nähe des Hauses zu schießen! Mit fliegenden Säuben-

kämpfern humpelte Antonetta hinter Andreana her, und jetzt kamen vom Hause her Tonno und der Gärtner Lucia und Albina, die Köchin, Andreanas Jungfer und schließlich zwei Arbeiter, die beim Abtragen des Gerüsts am Hause beschäftigt waren. Aber sie blieben hinter Andreana, trauten sich nicht an ihr vorüberzulassen.

Als sie an die Gabelung des Weges kamen, von wo ein schmaler Pfad zum Springbrunnen abweigte, kam ihnen Hansjörg mit seiner Last entgegen, und hinter ihm sahen sie Graf Leone mit noch ganz verströmtem Gesicht. Alfonso aber war nicht mehr da. Raum hatte er Andreana erblickt, hatte er, so schnell ihn seine kurzen Beine tragen wollten, Reißaus genommen, um sich irgendwo zu verkrüppeln.

Hansjörg verhielt unwillkürlich den Schritt, als er Andreana und hinter ihr die fast gesamte Wohnerschaft der Casa Trequerie erblickte. Andreana blieb wie angewurzelt stehen, und maßloses Erstaunen malte sich auf ihrem ausdrucksvollen Gesicht. Sie sah da einen schlanken, bartlosen jungen Mann, der ihr ganz fremd war — denn auch sie erkannte zunächst in ihm nicht den Signor Giorgio, den sie bloß mit einem Bart gesehen —; dieser Fremde hielt Ludwiga wie ein Kind in den Armen, und sie hatte die Arme um seinen Hals geschlungen, der Kopf an seine Brust gelehnt und lächelte zu ihm auf. Wie auf Kommando war die ganze Schar in einem Halbkreis hinter ihr stehen geblieben, alle starrten sie Hansjörg und Ludwiga an.

„Was ist geschehen?“ fragte ganz tonlos Andreana, und in aller Augen stand die gleiche Frage.

Raum hörte Ludwiga ihre Stimme und Worte als sie sich hastig aufrichtete und, sich jetzt erst der Eigentümlichkeit ihrer Lage bewußt werdend, flüsterte sie:

„Lach mich, ich kann gehen!“

Vorsichtig ließ er sie hinabsinken, leute aber, als sie stand, fest den Arm um sie. Verwirrt blickte sie sich um, befand sich aber rasch, blickte Hansjörg an, errötete bestia, aber dann schrie sie sich an ihn und leute ihre Hand, als wollte sie ihn festhalten, auf seine Brust.

„Es ist Hansjörg!“ sagte sie.

„Was — was ist geschehen?“ fragte Andreana noch einmal. „Wer schoß?“

Und endlich versuchte Leone zu erklären: „Alfonso! Er ist nicht verrückt geworden zu sein. Wo ist er? Er hat — er wollte — und als ich kam, fiel er mich an wie ein Rabusinnier. Er hätte mich vielleicht erschossen, wenn dieser Herr nicht im letzten Augenblick seinen Arm erfaßt und ihm die Waffe ent-

rissen hätte. Dabei lösten sich die Schüsse. Aber ich weiß nicht, wer er ... ich verstehe nicht ...“

„Ich bin der, den die Leute Signor Giorgio nennen.“ sagte Hansjörg, als Andreanas ausruddolte Augen sich fragend auf ihn richteten. „Ich kam zufällig dazu, und dann — dann erkannte Ludwiga mich und ...“

„Es ist Hansjörg, mein Freund Hansjörg, der nicht gehen!“

Die Aufregung in Casa Trequerie war groß, aber äußerte sich nicht laut. Andreana beriet mit ihrer Mutter, dann mit Amadeo und Leone, nachdem sie lange mit Ludwiga und dann mit Hansjörg gesprochen hatte. Amadeo hatte seine Abreise um einen Tag verschoben, und dann reiste Leone mit ihm zugleich fort.

Ludwiga war fest entschlossen, mit ihrem Augenfreund Hansjörg Steinweg nach Deutschland zurückzuführen, um ihn zu beraten. Sie erklärte, sie habe immer nur ihn geliebt, und es behauptete daselbe. Dagegen war nichts zu tun, und schließlich sah Andreana ein, daß dies die beste Lösung sein würde. Aber die alte Gräfin Traviglia wollte nicht, daß Ludwiga nach Deutschland abreiste, ehe sie mit ihm verheiratet war. Sie hatte altmodische Ansichten und sagte, das sei nicht statthaft. Sie erklärte, Ludwiga sei ihre Tochter geworden, als sie damals, ihren Bitten nachgebend, in Trequerie geblieben war und deshalb von ihrer Verwandtschaft sich trennen mußte, darum müßte die Hochzeit in Trequerie stattfinden.

Ludwiga hatte zuerst gemeint, sie könnte für kurze Zeit nach München zurückkehren, um von den Donners aus Hansjörg zu heiraten, aber sie war sehr froh, daß dies nicht nötig war und sofort mit dem Wunsch der alten Gräfin einverstanden, obgleich Hansjörg urch Einwendungen machte, er lieber in Deutschland heiraten wollte. Aber er gab sich nicht und war froh darüber, als sie bald erfuhr, daß Hansjörg, wie sie selbst schrieb, sich entschlossen hatte, Herrn Pöschel's Hand zu reichen. Unter diesen Umständen wäre Ludwiga, wenn auch noch so kurze Anwesenheit im Hause Donner nicht erwünscht gewesen.

Ludwiga blieb zunächst in Trequerie, während Hansjörg nach Florenz zurückkehrte und für kurze Zeit in die Schweiz reiste, um sich alle nötigen Papiere für seine Verheiratung beschaffen. Als er wiederkam, hatte Ludwiga mit Andreana

(Schluß folgt.)